

Ein Liebeslied

Autor(en): **Hodel, Robert Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

andern Konkurrenten bekamen alle Ehrenmehdungen, und Bruno dem Dummen wurde der Pudelpreis zugesprochen.

Es war spät. Alle stiegen hinunter; nur der lange Stabsarzt stöhnte noch bis gegen Morgen auf dem Sonnendeck nach Schlaf.

Neuntes Kapitel. Die Unzufriedenheit.

Die Dame mit dem Hündchen wurde von einer äußerst schlechten Laune geplagt.

Schon mehrmals hatte sie die Reise nach Batavia gemacht und war jeweilen viel mehr gefeiert worden als jetzt.

Sie fing ganz unmerkbar an, in die höhern Semester einzutreten. Außerlich konnte man noch fast gar nichts merken. In rosiger Frische blühten die Wangen, und der Wuchs schien tadellos. Aber ohne Zweifel war sie früher jünger gewesen, und die Zeit der kurzen Röckchen trat schon in die Periode des Vergessens ein. Also war vielleicht der Grund für den schlechten Humor nicht so schwer zu finden.

Zu solch peinlichen Vermutungen verstiegen sich ihre Gedanken nicht; sonst wäre die Laune noch viel, viel schlechter gewesen.

Die Dame mit dem Hündchen kam vielmehr ohne langes Nachdenken zu dem Schluß, daß die jüngern Herren beider Heere und des Zivils die Schuld trugen. Die hatten kein Verständnis für ihre niederländische Schönheit und für die feingebildete Unterhaltung.

Ueberhaupt, diese deutschen Offiziere mit dem schnarrenden Ton und der Einbildung! Diese Sprache! Das Getue mit den andern Damen, vor allem mit der fechen Strohwitwe, die ihre feisten Arme zur Schau stellte, und mit Sonnenscheinchen, dem nichts sagenden Kind, dem Bilderengelen! Zu blöð!

Aha, es war also die Eiferjucht!

Den Offizieren tat sie entschieden unrecht. Es gab darunter wohl solche, die dem Simplicissimus oder den Fliegenden entsprungen waren; aber andere entsprachen in der leichten Unterhaltung den weitgehendsten Anforderungen, oder sie steckten hübsch und stramm in ihren tadellosen Gewändern und bewegten sich mit der Leichtigkeit gebildeter Menschen; aber — sie lagen eben nicht der Dame mit dem Hündchen zu Füßen.

Sie hätte gern mit den Jüngern allen ein wenig gespielt, die Unergründliche, das sphinxhafte Weib markiert, den koketten, intriganten Ton der batavischen Gesellschaft eingeführt und sich auf ihre Weise vergnügt.

Einige Verehrer besaß sie ja, aber nicht genug. Den ganzen Tag essen, zu wenig Bewegung und die Hitze, all das hatte die schlechte Laune zur Folge.

Eigentlich litt zuerst das Hündchen darunter.

Der kleine schwarze Bastard genoß die besondere Vergünstigung, in der Kabine seiner Herrin reisen zu dürfen. Den Lloydgesetzen nach wurden sonst alle Bierbeiner aufs Sonnendeck oder in die hintersten Zwischendeckräume des Schiffes verbannt.

Der Humor des kleinen Schwarzen ging also zuerst in Trümmer. Seine Tafel war zu reichlich gedeckt, und besonders hundefreundliche Reisende reichten ihm den ganzen Tag ausgesuchte Leckerbissen. Bewegung fehlte auch ihm, und das Deck in seiner tadellosen Reinheit bot keine Attraktionen. Im Nu war alles wieder peinlich sauber und roch nach Seife und Salzwasser. Dadurch wurde er mißmutig, knurrig und ärgerlich. Seine Herrin kannte ihn nicht mehr und litt am meisten unter seiner Tücke. Das Gefäß ihres Zornes schwoll noch mächtiger an und drohte überzulaufen.

Es wäre gewagt, zu behaupten; die Wolke des Unmuts sei von dem schwarzen Hündchen ausgegangen und habe sich nach und nach auf das ganze Schiff gelegt; aber der Kleine gab ein drahtisches Bild zur Geschichte dieses Leidens ab. Nur ging der Prozeß bei ihm, infolge seines tierischen Unverstandes, schneller als bei der Krone der Schöpfung.

Es war nicht zu verkennen. Langsam, aber sicher nahm die Summe des Humors zwischen den eisernen Wänden ab. Ein dunkles Gespenst drückte auf die Reisenden, klammerte sich an sie, bedrängte sie von früh bis spät und forderte immer mehr Opfer.

Das kam hauptsächlich vom Essen.

Bei der Dame mit dem Hündchen hatten die Verhältnisse besonders günstig gelegen. Durch ihre Seelenstimmung war sie außerordentlich empfänglich, sozusagen prädestiniert für die Krankheit. Sie überaß sich zuerst. Nicht im genau wörtlichen Sinne, aber doch. Die reichliche Nahrung, das viele Süße, ihre Gemütsverfassung, der Mangel an Bewegung und nicht zu vergessen die steigende Hitze brauten in ihr, und aus dem Gemenge der verschiedensten Faktoren stieg siegreich die schlechte Laune empor.

Und vielen ging es wie ihr.

Es ist kein schönes Kapitel, aber wahr.

Ha, wie sie erst einhieben die Herren Intendanten und Maschinisten! Besonders morgens beim Frühstück tat die Wahl weh vor der langen Liste trefflicher Gerichte, die im Nu bereit zum Verspeisen waren. Lieber aß man eine Nummer mehr als gerade nötig, um nicht einen großen Genuß zu versäumen.

Der eine Pflanzler aus Sumatra galt überhaupt für hohl; er schluckte aber während der ganzen Dauer der Reise heimlich Pillen, erhielt sich so verhältnismäßig mobil und kam auf die Kosten, wie er sagte.

(Fortsetzung folgt).

Ein Liebeslied.

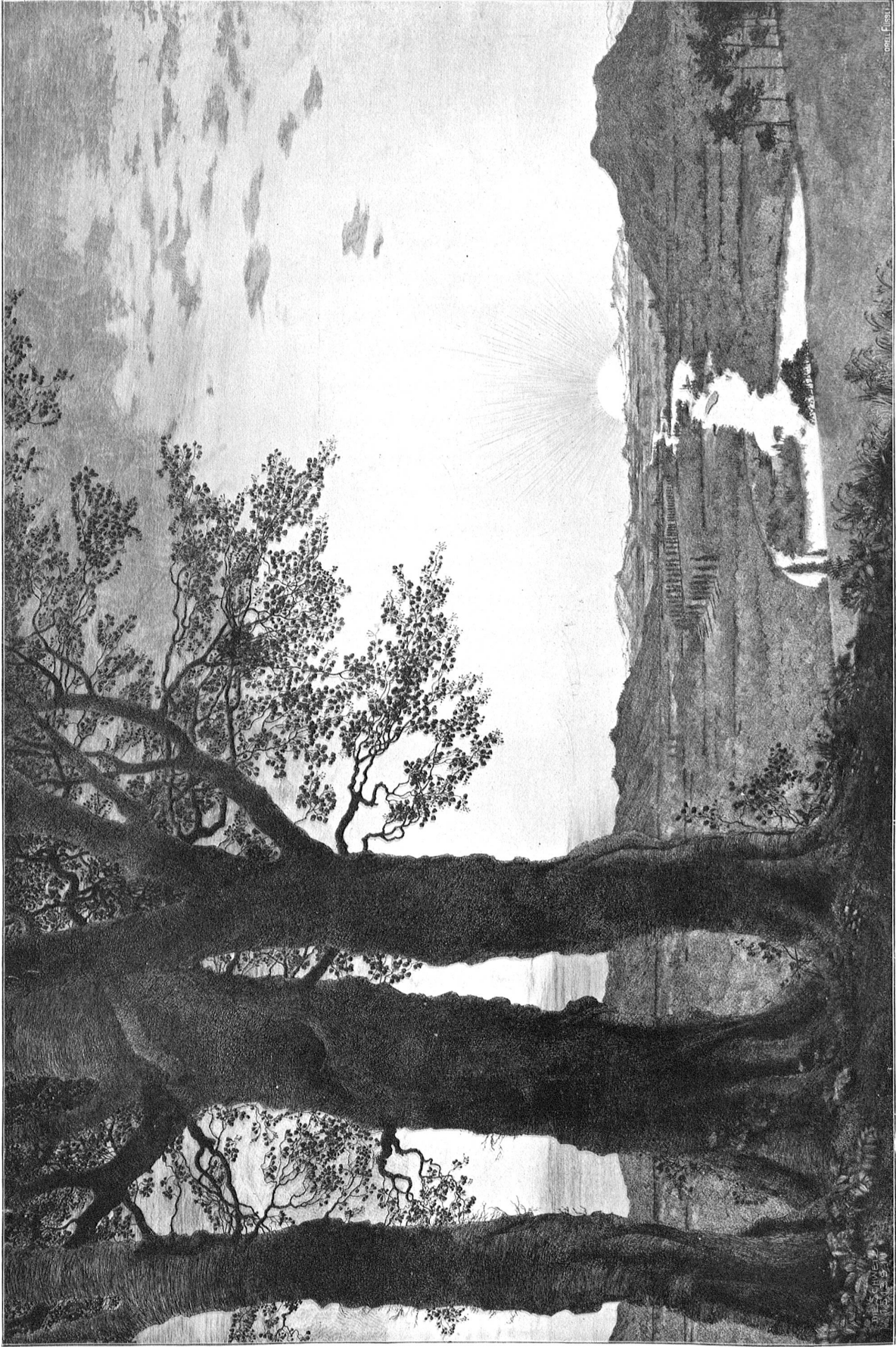
Ich trank an deinem Munde
Mir meine Sehnsucht stumm
In jener Sommerstunde,
Und Morgen war ringsum.

Die junge Sonne neigte
Im Kuß zur Erde sich,
Und in den Blättern geigte
Der Feldwind feierlich.

Ich trank an deinem Munde
Mir meine Sehnsucht stumm,
Da schloß sich Leid und Wunde,
Und Morgen war ringsum.

Robert Julian Hodel, Bern.





Der Morgen.
Nach der Radierung von Emil Anner, Brugg.